



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Szczepanski, Max von: Albrecht von Stosch als Gneisenau-Biograph

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Albrecht von Stosch als Gneisenau-Biograph

Von Dr. Max von Szczepanski, Major a. D.



Am 27. Januar 1865 schrieb Gustav Freytag an den Oberst Albrecht von Stosch, einen seiner ungenannten Mitarbeiter an den „Grünen“, wie er die Grenzboten im vertraulichen Schriftverkehr wohl zu bezeichnen pflegte: „Sie haben das ‚Leben Gneisenaus‘ durchgelesen; wäre es Ihnen recht, darüber etwas zu schreiben? Ihr männliches Urteil würde nicht nur mir sehr wertvoll sein. Es braucht kein langer Aufsatz zu werden, wenn Sie kurz das Fazit ziehen wollen. Scheint Ihnen genehm, ein Referat über seine Lebensschicksale nach dem bis jetzt erschienenen einzufügen, so ist auch das angenehm. Ich würde Ihnen, im Fall Sie darauf eingehen, das betreffende Exemplar sogleich zusenden . . .“ Stosch antwortet unter dem 29. Januar 1865: „Das ‚Leben Gneisenaus‘, zu dem mein Vater als sein langjähriger Adjutant bedeutende Beiträge geliefert, habe ich mir gekauft. Das Referat übernehme ich mit Freuden, denn das Buch ist zur Beurteilung der preußischen Militärverhältnisse von großem Wert.“

Das Interesse, welches Stosch an dem Stoff nahm, bekundet sich in der Schnelligkeit, mit welcher er seiner Aufgabe sich entledigte. Schon am 10. Februar 1865 kann Freytag ihm „für den Gneisenau“ danken und aussprechen, daß er Stoschs Ansicht über Perz' Buch „vollkommen teile“. Die Besprechung ist dann noch im ersten Bande des vierundzwanzigsten Jahrganges der Grenzboten (auf S. 353 bis 357) zum Abdruck gelangt. Aber wenn Freytag ausdrücklich erwähnt: „Was Sie geschrieben haben, ist gut;“ — so fügt er doch auch an: „ . . . daß ich mir die Freiheit genommen, Ihr Urteil am Ende noch etwas breiter auszuführen, ist aus Rücksichten der Zweckmäßigkeit geschehen. Ein Aufsatz, sei er groß oder klein, wirkt nur dann entsprechend auf den Leser, wenn er das Resultat am Schluß mit einer gewissen Ausführlichkeit und Energie zusammenfaßt.“ Auch auf den Wunsch nach einer „Charakter-skizze“ des Feldmarschalls gewissermaßen als Ergänzung der Buchbesprechung kommt Freytag bei dieser Gelegenheit zurück: „Sie würden dazu in mehrfacher Hinsicht besser unterrichtet sein als wir anderen. Indes kann das auch bis nach dem zweiten Teil bleiben, der Ihnen auch mehrfache Gelegenheit geben würde, die militärische Seite zu behandeln.“ In der Tat brachten denn auch die Grenzboten im zweiten Bande ihres fünfundzwanzigsten Jahrganges (1866) vier weitere Artikel über „Das Leben Gneisenaus von Perz“, welche, über den Rahmen „einer eingehenden Würdigung des Werkes“ weit hinausgehend,

aber doch auf jene Arbeit sich stützend, eine eigene Auffassung von dem Lebensgang und dem Charakter des Feldmarschalls darbieten wollen.

Die wiederholte Anregung Freytags allein wird Stosch kaum zu dieser Ausführlichkeit veranlaßt haben. Sie war ihm nahegelegt durch eine gewisse Kongenialität mit der Persönlichkeit Gneisenaus*) und schien ihm wohl auch geboten durch sein absprechendes oder doch ablehnendes Urteil gegenüber Perz, das er nicht nur mit Freytag teilte, sondern auch mit dem General von Fransecky, der freilich selbst ein „Leben Gneisenaus“ unter der Feder hatte. Dieser „behauptete, daß Perz Gneisenau gar nicht verstehe und sich in militärischer Beziehung nie an die richtigen Quellen wende.“ (Stosch an Freytag, am 13. Februar 1865.) Stosch macht sich, in seiner Besprechung des ersten Bandes schon, den härtesten Teil dieses Vorwurfes, freilich in milderer Form, zu eigen. Er meint: „Sollte der Verfasser nicht von derselben Liebe zu seinem Gegenstand ergriffen gewesen sein als bei dem Leben des Freiherrn von Stein und deshalb jetzt weniger bis in das einzelne zu dringen Neigung gehabt haben, so dürfen wir ihm das nicht allzusehr verargen. Ein Blick auf das Leben beider Männer wird den Unterschied klarlegen.“ Nach einem entsprechenden Vergleich, welcher den Hauptinhalt und vornehmlichsten Gedankengang der ganzen Besprechung bildet, auf dessen besondere Züge eben zur Kennzeichnung von Stoschs Urteil über Gneisenau noch zurückzukommen sein wird, heißt es dann nach dem Schluß hin: bei Perz „erfahren wir von Gneisenau nur einzelnes, erkennen wir in ihm nur den begabten Mann, nicht den Genius seiner Zeit, und es ist aus dem gegebenen nicht möglich, ein harmonisches Bild des Menschen zu formen. Die kleinen Falten des Herzens haben Perz bei Gneisenau anscheinend nicht gefallen, er hat sie deshalb nicht zu ergründen gesucht und kein lebenswarmes Bild geschaffen.“ Es ist freilich nicht unmöglich, daß wir den Wortlaut dieser Sätze schon der Feder Freytags verdanken, daß wir in ihnen einen Teil der ausführlichen und energischen Zusammenfassung des Urteils zu sehen haben, das inhaltlich selbst ja schon im Beginn der Besprechung angedeutet ist. Jedenfalls kommt Stosch gleich im Anfang seiner späteren Aufsätze auf den hier berührten Mangel mit dem Bedauern zurück, „daß der Biograph nicht der Künstler ist, der aus dem reichen Material**) lebendige Bilder schafft; er ist wenig mehr als ein erfahrener Sammler, der seine großen Schätze anschaulich zu gruppieren versteht. Perz überläßt allzu liberal der Phantasie jedes einzelnen Lesers, sich je nach dem Maße seines Verständnisses ein Bild des Helden zu konstruieren.“

Dieser Umstand soll denn auch die Freiheit des Kritikers rechtfertigen, mit welcher er für seine Aufsätze außer den Materialien des angezeigten Buches noch

*) Auch dessen politischen Standpunkt identifizierte er gewissermaßen mit dem seinen, wenn er „Denkwürdigkeiten“ Seite 14 schreibt: „Mein Liberalismus hat sich noch immer mit den Pflichten des preußischen Offiziers vertragen, so gut wie Gneisenaus.“

**) Dies bezieht sich auf die im zweiten Bande bei Perz enthaltenen Originalstücke (Briefe und Aufsätze Gneisenaus).

Züge aus anderen Schriftstellern verwendet. Solche Quellen waren für Stosch: ein im Jahre 1856 erschienenes Beiheft des Militärwochenblatts, welches den schon erwähnten General von Fransecky zum Verfasser hatte; eine längere Arbeit des Professors Ufinger im vierzehnten Bande der Historischen Zeitschrift; endlich General von Müfflings hinterlassene Aufzeichnungen. Nur an dessen Buch übt Stosch zugleich Quellenkritik, indem er erwähnt, daß Müffling „auf Gneisenau viele dunkle Schlaglichter fallen läßt, um ihn als guten Hintergrund für eigene Größe zu benutzen“.

Nach dieser ganzen Art seiner Entstehung und Bestimmung kann nun der „Essay“ Stoschs über Gneisenau natürlich nicht den gleichen Wert oder auch nur das Maß von Interesse beanspruchen, welches die abgeschlossene Lebensbeschreibung einer historisch bedeutenden Persönlichkeit verlangen oder erwarten lassen würde. Was er dennoch gibt, fordert aus eben diesen Gründen aber das Urteil über den kritischeren Schriftsteller und dessen Arbeit selbst heraus, — und um so mehr, als jene Besprechung des ersten Bandes von Perz, welche den Lesern der Grenzboten bereits ein Charakterbild Gneisenaus auf Grund der veröffentlichten Materialien in dem nächsten Band verspricht, mit überaus feinen, freilich wohl von Freytag herrührenden Bemerkungen über die Aufgaben des Biographen schließt. Es heißt dort über Perz: „Wir wissen nicht, ob Rücksticht auf die Familie oder Pietät ihn bestimmt hat, das eigene Urteil gänzlich zurücktreten zu lassen; aber wir meinen, daß auch die größte Pietät nicht mehr abhalten darf, gerade und deutlich herauszusagen, was die Helden der großen Zeit besaßen, und was ihnen fehlte. Denn was uns eine Biographie lieb und wertvoll macht, ist doch nur, daß wir vom Standpunkt unserer Bildung ein Verständnis und Urteil gewinnen über das vollendete Leben. Die Liebe, welche der Biograph seinem Helden schuldig ist, soll sein Urteil nicht zurückdrängen; sie soll ihm nur die höchsten Gesichtspunkte dafür an die Hand geben, damit es zugleich mild und fest erscheine.“

Borweg sei nun bemerkt, daß diese kritischen Aufsätze von Stosch stilistisch recht ungleich gehalten sind. Wo er lediglich zu erzählen hat, ist die Darstellung flüchtig, aber fast nüchtern, die Satzbildung einfach und durchsichtig. Das trifft besonders für den ersten Aufsatz zu, welcher die Jugendgeschichte Gneisenaus und dessen Lebensgang bis zum rühmlichen Abschluß der Verteidigung von Rolberg behandelt, im wesentlichen also der Entwicklung des Menschen und Truppenführers gilt. Der folgende Aufsatz schildert dann hauptsächlich Gneisenaus Anteil an der Reorganisationstätigkeit bis zum Jahre 1809: die Darstellung wird hier durchweg schwungvoller und gedankenreicher; sie ist gleichzeitig aber polemisch, nicht nur in bezug auf Perz, sondern auch in bezug auf die Umstände und Verhältnisse, unter denen Gneisenaus Leistung sich abspielt. Hier ist das Gebiet, auf dem Stosch sich zugleich durch die Gegenwart, in welcher er schreibt, mitgerissen fühlt: im Biographen wird der Politiker rege. Der nächste, dritte Aufsatz beschäftigt sich mit den Vorgängen der Jahre 1809 bis 1812.

Da ist es nun Stosch offenbar so ergangen wie einst dem von ihm getadelten Perz: das liebevolle Verständnis für den Menschen, den er schildern will, hat etwas nachgelassen. Über den Gneisenau dieser Jahre heißt es nämlich schon in der früheren Besprechung von 1865: „Er nahm nach dem Schluß des Krieges 1809 seinen Abschied, ging nach England, Schweden und Rußland, und konspirierte, um einen Krieg gegen Napoleon herbeizuführen. Klar ist sein Wollen und Wirken hier nicht und wird es auch erst wieder, als das Jahr 1813 ihn von neuem der Armee zuführt.“ Daher wohl bringt dieser Teil der Abhandlungen neben dem Rahmen der allgemeinen Ereignisse vor allem Auszüge aus Denkschriften, Aufsätzen und Briefen Gneisenaus. Solche sind reichlich auch in den letzten, vierten Aufsatz aufgenommen, der, wie die Materialien bei Perz, mit dem Waffenstillstand von 1813 endigt. Eine Biographie Gneisenaus so recht aus einem Guß hat Stosch also nicht gegeben — auch wohl nicht geben wollen —, sondern nur ungleich durchgearbeitete Aufsätze über bestimmte Lebensabschnitte des großen Mannes. Was er auswählt und heraushebt, ist deshalb um so mehr geeignet, über seine eigenen allgemein menschlichen, militärischen und politischen Auffassungen Aufschlüsse zu geben und Rückschlüsse zuzulassen.

Gneisenaus Leben ist in Stoschs Augen dasjenige eines reich begabten, von den Wogen des Glücks vielfach herumgeworfenen und endlich zu hohem Ruhm emporgetragenen Soldaten. „Verstand, Charakter und Kenntnisse sowohl als auch die Macht einer freien und edlen Persönlichkeit waren die treibende Kraft, welche ihn emporhob. Aber wie kein Mensch ohne Schwäche ist, so gesellte sich auch bei Gneisenau zu den Eigenschaften des großen Mannes ein Fehler und zwar der eines gewissen Leichtsinns. Dieser Fehler hat ihm mannigfach trübe Erfahrungen gebracht — er hat ihn unter anderen nie aus finanziellen Verlegenheiten herauskommen lassen, aber dieselbe Charaktereigenschaft trug freilich auch dazu bei, ihn der Masse der Menschen mehr zu nähern, den Zauber seiner Person zu erhöhen.“ In diesem liebenswürdigen Leichtsinn, der sich besonders in den Jugendjahren Gneisenaus geltend macht, aber eben auch noch seine Schatten auf die späteren Lebensverhältnisse wirft, erblickt übrigens Stosch eine durch die vielen Schwankungen in den Knaben- und Jünglingschicksalen hervorgerufene Notwendigkeit. Sonst sieht er nur edle Anlagen und nichts Gemeines im Charakter seines Helden, dessen eigene gottesfürchtige Auffassung, aus allen Verirrungen durch eine höhere Hand wie durch ein Wunder gerettet worden zu sein, von Stosch durch die folgende Überzeugung unterstrichen wird: „Sein besseres Selbst stieg ohne helfende Hand von außen und dieser Sieg hat ihm Vertrauen zu sich für das ganze Leben gegeben, hat ihn frei und unabhängig von allem ferneren Wandel des Schicksals gemacht.“ Aus einer anderen Stelle — sie findet sich schon in der Besprechung von Perz' erstem Band — geht aber hervor, wie wenig sympathisch doch auch wieder die leichte Seite in Gneisenaus Wesen dem Oberst von Stosch erschien, und wie er seine allgemeine Bewertung der Persönlichkeit glaubt einschränken zu müssen. Aller-

dings geschieht dies im Vergleich mit dem Freiherrn von Stein. „Gneisenau ist eine brillante Persönlichkeit, die überall da, wo sie zur Handlung berufen wurde, den Genius bewies und Großes leistete; Stein aber war eine durch und durch solide Natur, die seiner Zeit nicht nur, sondern auch der ganzen Entwicklung des preussischen Staats den Stempel seines Geistes aufgedrückt hat.“

Besser, unbefangener befreundet sich der Soldat mit dem Soldaten. Hier ist zumal die Anerkennung der in Kolberg bewiesenen Führeigenschaften vollkommen.

„Am 29. April übernahm Gneisenau die Verteidigung dieser Festung und entwickelte vom ersten Augenblick an eine Sicherheit des Befehls, eine Kenntnis seiner Stellung, eine Gabe der Herrschaft über Stadt und Land, ein Erfassen der großen politischen Verhältnisse, eine persönliche Ausdauer und Allgegenwart und dabei eine Kühnheit in der Anlage und Durchführung seiner Befehle, welche vereinten Eigenschaften es allein möglich machten, eine bis dahin in Bau, Ausrüstung und Verproviantierung gänzlich vernachlässigte Festung gegen einen siegreichen, in allen Richtungen viel überlegenen Gegner glücklich zu behaupten . . .“

„Denn das war das Eigentümliche des neuen Kommandanten, daß er in allen Dingen immer weit über das Zunächstliegende hinaus sah. In ihm waren ein sehr klarer Verstand, mühsam erworbene Kenntnisse, ein in der Not gestählter Wille sehr merkwürdig mit höchst elastischem, sanguinischem Sinn und einer stets regen Phantasie verbunden.“ In der Fülle und dem Überschwang dieser Phantasie lag, nach Stoschs Auffassung, aber doch auch für die feldherrnmäßige Tätigkeit Gneisenaus eine Gefahr, die eben dadurch sich milderte, daß er gerade Blücher zur Seite gestellt war. Das geistige Verhältnis zu diesem und die gegenseitige Ergänzung beider in der Praxis der Heerführung wird in folgende charakteristische Worte gekleidet: „Das instinkartige Gefühl, welches Blücher für das momentan Richtige eigen war, hat ebensooft die Kombinationen Gneisenaus auf das unmittelbar Notwendige zurückgeführt, als Gneisenau die einfachen Truppenhandhabungen Blüchers zu einem meisterhaft durchgeführten Feldzug zusammengefügt hat . . . Die etwas phantastische Gedankenrichtung Gneisenaus wurde durch die realistische Natur Blüchers gezügelt, das stets unbefangene nur dem Moment angehörende Leben Blüchers aber durch Gneisenau zu einer planmäßigen, die Weltgeschichte regelnden Handlung gemacht.“ Wir denken heute allerdings von Blüchers Feldherrngaben höher, als Stosch sie werten mag; Gneisenaus Verdienst wird deshalb doch nicht geschmälert. Die Verschiedenheit der Naturen ist gewiß richtig von Stosch eingeschätzt: sie waren Ergänzungen, zusammengehalten durch den gleichen entschlossenen Willen zum Siege.

Nun aber zeigt uns die Geschichte Gneisenaus diesen militärischen Genius zugleich noch berufen und gewillt, in staatsmännischem Sinne an der Reorganisation Preußens mitzuwirken und auch für eine Neugestaltung Deutschlands sich zu betätigen. Stosch führt uns mit jenem in den Kreis der „an kleinem Ort in gleicher Arbeit und gleichem Ziel vereinigten Männer, auf welche das Volk sah,“ der Stein, Binde, Scharnhorst, Boyen, Grolman und Goetzen.

Es ist nun äußerst interessant zu ersehen, in welchem Lichte und von welchem politischen Standpunkte aus der Generalstabsoberst König Wilhelms des Ersten die Wirksamkeit dieser berühmten Schar betrachtet. Er schreibt: „Aus dieser Gemeinsamkeit gründete sich eine Genossenschaft, die sich durch alle ferneren Kämpfe, innere wie äußere, erhielt und die durch ihre Mitglieder, welche in der Regierung blieben, in dieser die Kraft des Volkes repräsentierte und die Befreiung des Vaterlandes, man möchte sagen fast gegen den Willen des Königs durchsetzte. — Weil diese Männer aber einerseits ihre Kraft nur im Volke suchten, entfremdeten sie sich den Anhängern des Alten, den eigentlichen Hofkreisen, und weil das Ziel ihres Strebens auf die Befreiung des Vaterlandes, die Vertreibung der Franzosen gerichtet war, schufen sie sich in diesen erklärte Feinde. — Um das Volk zu gewinnen, mußte die Reorganisation des Staates auf durchaus liberalen Grundlagen erfolgen, und um sich der Macht der Franzosen zu entziehen, war man genötigt, die Tätigkeit in das Gewand des Geheimnisses zu kleiden. So kamen die Hofpartei und die Franzosen in ein gemeinschaftliches Interesse gegen Stein, Scharnhorst, Gneisenau usw. Und ebenso traten diese in ein geheimes Bündnis mit allen Bestrebungen, welche die französische Revolution in den Massen wachgerufen hatte.“ Wie manches in dieser Darstellung auch schief gesehen ist, liegt ja zutage. Um das Urteil über König Friedrich den Dritten kämpft man noch heute; Stosch scheut sich nicht, aus dem Verhalten des Monarchen im Jahre 1805 und einer aus dem Februar 1812 überlieferten Äußerung desselben „keine große Empfindlichkeit des Königs für die Ehre des Staates zu entnehmen“. Dagegen steht Stosch mit vollem Herzen auf Seiten der obengenannten Männer und umschreibt Gneisenaus Stellung in dieser Genossenschaft wie folgt: „Wie mit den Menschen war Gneisenau mit allen Plänen und Werken derselben in Gemeinschaft. Er beteiligte sich ebensowohl an den Arbeiten für die Rekonstituierung des Staates, als auch für die Armeeorganisation. In ersterer Beziehung hielt er eine Verfassung, welche den Bürger an den höchsten Interessen des Staates teilnehmen macht, für notwendig, nicht allein um die Kräfte des Staates zu heben, sondern auch um seine Wehrkraft nach außen zu bestärken. Aus diesem Gedanken heraus erklärte er sich schon damals für ein Volksheer, für allgemeine Wehrpflicht.“

Die große Frage war nun dabei die praktische Regelung der Rechte einer Landesvertretung, wie sie auch von dem „liberalen Aristokraten“ Gneisenau gewünscht wurde, dessen „Ideal die englische Verfassung gewesen zu sein scheint“. Stosch ist überzeugt, daß sein Held eine besonders breite Basis für die Beteiligung des Volkes an der Regierung vorausgesetzt habe und vielleicht gar überzeugt gewesen sei, die der Bevölkerung aufgelegte große Last der allgemeinen Wehrpflicht müsse durch das Recht der Mitwirkung zu den Beschlüssen über Krieg und Frieden aufgewogen werden. Diese weitgehende Befugnis wäre ihm durchaus verständlich und angemessen erschienen, freilich auch schwer erreichbar,

denn: „Bei der jetzigen preußischen Verfassung wird dem Landtag ja sogar das Recht, in der äußeren Politik den Ausschlag zu geben, abgesprochen.“ Möglicherweise haben wir hier wieder einen Einschub Freytags, der ja diese „schriftstellerischen Versuche“ seines Mitarbeiters „zurechtzustutzen“ pflegte, „wo der ungelenteten Feder die Klarheit versagte.“ Nichtsdestoweniger ist Gneisenau gerade für Stosch in allen innerpolitischen Fragen offenbar der liberale Parteiheld, in dessen Bildnis und Lebensschicksalen der gegenwärtigen Menschheit ein Spiegel vor die Augen gehalten werden soll. Denn es heißt weiter: „Auch in den späteren Lebensperioden Gneisenaus werden wir sehen, daß alle seine staatlichen Anschauungen immer auf das Volk als das allein Macht gebende zurückgehen. — Ja selbst in seinen rein militärischen Bestrebungen, in den Kampf für seine Ideen der Armeeorganisation gegen die zähe widerstrebenden Anhänger der Alten sucht er die Unterstützung nicht von oben her, sondern benutzt die Tagespresse, um seinen Ideen den Sieg zu verschaffen. Es ist das ein Verfahren, welches man wenigstens heute an betreffender Stelle als demokratisch bezeichnet“*).

Die eigene, wenn auch nur innerliche, politische Kampfstellung läßt Stosch offenbar ganz übersehen, daß „die etwas phantastische Gedankenrichtung Gneisenaus“ eben auf alle Lebensverhältnisse sich erstreckte und deshalb auch immer korrekturbedürftig war. Das eine wie das andere wird dadurch deutlich, daß das Urteil dieses seines Biographen unparteiisch sich geltend macht, sobald er ihm auf anderem Boden begegnet, vor allem sobald das militärische Gebiet mitbetreten wird. Beweisend dafür ist das, was er zu den Aufsätzen über die Beteiligung des Volkes am Kampfe zu sagen weiß, die der Staatsrat Gneisenau dem König im Sommer 1811 vorlegte und die der König mit eingehändigen Bemerkungen versah. Allerdings vermochten dabei die späteren Ereignisse ihm den Anhalt für ein gerades Urteil zu geben. Dieses lautet dahin: „Der König zeigt nicht das mindeste Vertrauen zu den freiwilligen Leistungen der eigenen Untertanen; während Gneisenau dagegen den Feind gering und den allgemeinen Geist des Widerstandes hoch achtet. Beide waren im Unrecht, der König, indem er sein Volk nach den Leistungen des Jahres 1806 beurteilte, wo es teilnahmslos den Staat zugrunde gehen ließ. Das Volk hatte ja jetzt erst gelernt, wie nahe sein Schicksal mit dem des Staates zusammenhing. — Gneisenau aber traute jedem Bürger die unerschöpfliche und aufopfernde Tatkraft zu, die er selbst empfand. Er sah im kühlen, bedächtigen Norddeutschen den im Widerstande wie in seinem ganzen Leben fanatischen Spanier. — Das Jahr 1813 bewies, wie recht Gneisenau hatte, indem er die Opferwilligkeit und Tatkraft jedes Preußen hoch ansah, und wie richtig der König urteilte, indem er die Kampfmittel nicht in irregulären Formationen, sondern nur in einer Verstärkung der regulären Armee suchte.“

*) In den Schlüssen der ganzen Aufsatzreihe erwähnt Stosch wieder, daß Gneisenau noch als Feldmarschall „in dem allgemeinen Demagogenschwindel in Erinnerung seiner früheren geheimen Verbindungen“ in Ungnade gefallen sei.

Man sieht, wie das Anlegen des militärischen Maßstabes das Bild des „Volksmanns“ gewissermaßen zurechtrückt; hier kann sich Stosch auf gelebte Überzeugungen, nicht nur auf Angelerntes stützen, und von ähnlicher Bedeutsamkeit ist sein durchaus preußischer Standpunkt für die Beurteilung von Gneisenaus auswärtiger und gesamtdeutscher Politik. Es wird in der weiteren Erzählung erwähnt, wie dieser im März 1812 mit Genehmigung des Königs, den mit in Anschlag zu bringen er aber „verlernt“ hatte, in das Ausland sich begibt, um durch Verbindungen mit fremden Fürsten den Krieg gegen Napoleon einzuleiten und so für die Befreiung Preußens zu wirken; wie er im Grunde doch nur in der Schwäche der Fürsten die Ursache für den Aufstieg des Weltbeherrschers und im Kampf der Völker die einzige Möglichkeit, ihn zu besiegen sah; wie er nun von außen versuchen wollte, was von innen heraus bisher nicht gelungen war, und von England die Mittel erheischte, um an der Spitze einer Landungsarmee, der sich Schweden, Russen und endlich die aufständischen Deutschen anschließen sollten, den entscheidenden Kampf einzuleiten. Es war unter diesen Umständen wohl nicht unnatürlich, daß Gneisenau in Zusammenhang damit „das welfische Reich in Deutschland“ plante, — wie Stosch annimmt, nur als Lockvogel, um statt Spanien Norddeutschland zum Kriegsschauplatz der britischen Regierung zu machen. Diese Pläne brachten Gneisenau nun in Gegensatz zu Stein, und der diesbezügliche Briefwechsel zwischen ihnen gibt Stosch noch einmal Gelegenheit zu einer Gegenüberstellung dieser Persönlichkeiten. „Wir sehen aus diesen gegenseitigen Bemerkungen, wieviel großartiger Stein die notwendigen Veränderungen Deutschlands ansah als Gneisenau, und wie unzureichend beide Männer, die an der Spitze der Bewegung in Preußen gestanden hatten, die innere Kraft und Bedeutung dieses Landes beurteilten . . . Beide waren eben keine Preußen! Stein aber ein durch und durch deutscher Mann, der für Deutschland fühlte, Gneisenau dagegen eine ganz deutsche Natur, welche sich in den großen Interessen des Vaterlandes fort und fort individualisierte.“ Sie waren „keine Preußen“; Stoschs Preußentum hat seinem Liberalismus allezeit die Wage gehalten. Ein Brief an Gustav Freytag vom März 1866 spricht sich in dieser Hinsicht sehr deutlich aus. Da möchte er in den Grenzboten die Auffassungen des schon erzürnten Kronprinzen in der auswärtigen Politik noch schärfer angefaßt wissen; denn der lasse sich durch die englischen Beziehungen und den Einfluß einiger „nicht preußisch denkenden“ Männer seiner Umgebung in ein falsches Fahrwasser treiben.

Die vorstehend wiedergegebenen Urteile und Auffassungen zum „Leben Gneisenaus“ zeigen uns Albrecht von Stosch nicht immer auf der Höhe klarer kritischer Erkenntnis, nicht als gleichmäßig ruhig, gewissermaßen historisch denkenden Schöpfer eines Lebensbildes. Sie enthalten manche Widersprüche, aber sie belegen doch auch ein feines psychologisches Verständnis und den immer neuen Versuch, dem eigentlichen Genius seines Helden richtig wertend nahezu kommen. Dafür sei noch ein kurzer Abschnitt angeführt, der mitten in der Aufzählung stehend für uns doch als zusammenfassende Ansicht gelten kann. „Weit aus-

sehend wie seine Pläne für Kolberg, waren sie auch in seinem Familienleben, in seiner Landwirtschaft, wie später, als er im Staate eingriff und die Operationen eines Heeres leitete. Aber wie wolkenhoch er auch seine Pläne anlegte, eng verband er doch die Zukunft mit der Gegenwart; er suchte und fand immer im Nächsten die Mittel, um die Gebäude seiner Phantasie zu begründen, emsig trug er jeden Stein zusammen, um den hohen Turm zu bauen, und kein Mißgeschick, kein Fehlgriff ermüdete ihn und brachte ihn von dem begonnenen Werke ab. Die Größe des gesteckten Zieles bewahrte ihm die Frische des Geistes und die Kraft der Tat, wenn alle umher ermatteten oder Kleinmütig wurden, weil die nächsten Erfolge ihnen das Ziel raubten; die Weite seines Gesichtsfeldes ließ ihn stets neue Mittel zur Erreichung seines Zweckes finden, während andere bei dem Anblick des Versagens im nächsten Kreise ratlos wurden.“

Als Albrecht von Stosch diese Worte niederschrieb, da hat ihm wohl Gneisenaus Bild in der größten Stunde seines vielbewegten Lebens vorgeschwebt. Die war nicht damals schon, als er in den dunkelsten Tagen vaterländischer Not, unterstützt von dem Opfermut patriotischer Bürger und der Tatenfreudigkeit preußischer Krieger, unter den Wällen Kolbergs den französischen Belagerern siegreich widerstanden hatte, — sondern als am Abend der verlorenen Schlacht von Wigny, da alles zusammenzubrechen schien, was man in der gewaltigen Anstrengung der Freiheitskriege erreicht hatte, er allein und unter eigenster Verantwortung jenen großartigen Entschluß faßte, das preußische Heer auf Waivre zurückzuführen, ein Entschluß, dessen glückliche Durchführung die entscheidende Teilnahme am Kampf bei Waterloo ermöglichte und erst die Krönung des Werkes bedeutete, welches er für den Staat mit der glorreichen Verteidigung der kleinen pommerschen Strandfestung begonnen hatte.

Vom Hütejungen zum Feldmarschall! — das mögen die äußeren Grenzen sein, zwischen denen Gneisenaus Lebensgang sich bewegte. Aber auch abgesehen von jener Legende seiner Kinderjahre liefert des großen Mannes Leben jedem, der ernstlich mit ihm sich beschäftigt, stets wieder den Beweis, daß niemand im Alltag zu ersticken braucht, den sein Berufsschicksal in kleine und enge Lebensverhältnisse bannen zu wollen scheint: er muß nur selbst dafür sorgen, daß die Stunde, die ihn emportragen will, ihn nicht arm finde, indem er ein ihm gemäßes Verhältnis zu den Zielen der großen Außenwelt zu gewinnen sucht und festzuhalten versteht — beides mit den äußeren Mitteln rastloser Arbeit im Erwerben immer breiterer, aber auch vertiefter Kenntnisse und Erkenntnisse, mit den inneren Eigenschaften einer unwandelbaren Gewißheit von der Lauterkeit des eigenen Strebens und eben jener göttlichen Sicherheit eines männlichen Willens, der sich bewußt bleibt, allezeit über seinem Schicksal stehen zu können.

